

Das Silicon Valley der Alpen

Die ehemals arme Provinz Trient setzt auf Hightech und holt sich kluge Köpfe aus aller Welt

TOBIAS BAYER

TRIENT

Kathmandu ist zwar rund 9000 Kilometer entfernt. Doch die drei Nepalesen Rajeev, Bimal und Bibek, alle Mitte 20, fühlen sich in Trient schon nach ein paar Wochen heimisch. „Trient ist im Tal, rundherum sind Berge. Das sieht aus wie bei uns zu Hause“, sagt Rajeev. Die drei machen nicht Urlaub, sondern sind zum Arbeiten in den italienischen Norden gekommen. Sie ziehen ihre eigene Firma hoch, das Internet-Start-up Snippr. Ihr Büro befindet sich im Kulturzentrum Santa Chiara, einem früheren Krankenhaus. Rajeev, Bimal und Bibek nutzen Laptops und einen Flipchart, mehr ist nicht nötig. Die Idee: Snippr funktioniert wie ein elektronischer Aktenordner. Die Software sortiert die Inhalte, die in sozialen Netzwerken von den Nutzern erstellt werden. Bislang herrscht im Netz Chaos. Blogs, Posts, Comments gehen wild durcheinander. „Nehmen wir an, du bist Mitglied in einer Facebook-Gruppe, die dem Wandern in Norditalien gewidmet ist. Wenn ein Nutzer nun eine neue Wanderroute in Trient entdeckt und sie den anderen empfiehlt, kann es passieren, dass der Hinweis in der riesigen Menge verloren geht“, sagt Rajeev. „Mit Snippr besteht diese Gefahr nicht mehr. Wir legen die Einträge ab, sie können leicht wiedergefunden werden.“

Rajeev, Bimal und Bibek nehmen an der Gründerinitiative Tech Peaks teil. Die italienische Provinz Trient mit der gleichnamigen Hauptstadt wirbt Talente aus dem In- und Ausland an. Diese erhalten ein Gründungskapital von 25.000 Euro und ein monatliches Taschengeld von 500 Euro. Die Wohnung wird gestellt, Kranken- und Sozialversicherung werden bezahlt. Sie werden von Beratern und Anwälten betreut, regelmäßig finden Fortbildungen statt. Sechs Monate haben die Teilnehmer Zeit, um eine Idee auszuarbeiten, eine Firma ins Handelsregister einzutragen und sich potenziellen Investoren vorzustellen. Trient hofft so, über vier Jahre 100 Firmengründungen den Weg zu ebnet. Tech Peaks ist ein Beispiel dafür, warum Trient inzwischen das Silicon Valley der Alpen genannt wird. Die Provinz mit ihren 500.000 Einwohnern, die sich nördlich des Gardasees ausbreiten,

hat sich zu dem Hightech-Standort Italiens schlechthin gewandelt. Waren früher Tourismus und Landwirtschaft die wichtigsten Wirtschaftszweige, so sind heutzutage die IT-Industrie und erneuerbare Energien maßgebend.

5000 Menschen in Trient sind in der IT-Branche beschäftigt, 800 davon in der Forschung. Die Ausrichtung auf Innovation beschert der Provinz Wohlstand. Das Pro-Kopf-Einkommen ist hoch, die Arbeitslosenquote liegt mit rund sechs Prozent bei rund der Hälfte des nationalen Durchschnitts. Dass es am Fluss Etsch nicht nur leckere Cane-derli, also Knödel, sondern auch viele kluge Köpfe gibt, hat sich inzwischen auch jenseits der Landesgrenzen herumgesprochen. Die EU-Kommission fördert mit dem Programm „Horizon 2020“ die Forschung auf dem Kontinent. Über sieben Jahre macht sie bis zu 80 Milliarden Euro locker. Ein wichtiges Element ist das European Institute of Technology (EIT). Das ist ein Forschungszentrum mit Sitz in Ungarn, das dem amerikanischen Massachusetts Institute of Technology nacheifert. Das EIT hat sechs Partner ausgewählt: Berlin, Eindhoven, Helsinki, Paris, Stockholm und, man höre und staune, Trient.

Der Erfolg der Provinz Trient ist ungewöhnlich. Denn Italien schneidet bei Bildung und Forschung im internationalen Vergleich schlecht ab. Das Institut European House Ambrosetti, das jedes Jahr ein Ranking zur europäischen Wettbewerbsfähigkeit veröffentlicht, führt das Land weit hinten. Betreffend Innovation liegt Italien im Jahr 2013 auf einer Notenskala von eins bis zehn mit einem Wert von 3,1 auf dem fünfletzten Platz, nur Malta, Griechenland, Bulgarien und Rumänien sind noch schlechter. Spitzenreiter Finnland eilt mit 8,8 voran, Deutschland kommt auf sieben Zähler. Der Forschungsstandort Italien leidet darunter, dass die Gelder regelmäßig gestrichen werden. Immer, wenn im Staatshaushalt eine Lücke klappt, werden die Budgets zusammengekürzt. Die Privatwirtschaft könnte theoretisch die Lücke füllen. Doch Universitäten und Unternehmen tauschen sich nur sporadisch aus, wissenschaftliche Entdeckungen werden deshalb nur eher selten in

„Das sieht hier aus wie bei uns zu Hause in Nepal“ Rajeev, Unternehmensgründer in Trient

Produkte umgesetzt. Das Wehklagen der Forschenden ist seit Jahren zu hören. Sie gehen hart mit der Politik ins Gericht. „Ich kann mich nicht erinnern, dass ein Spitzenkandidat beim Wahlkampf die Erhöhung der Forschungsgelder zu seinem Hauptthema gemacht hat“, sagt Paolo Annunziato, der Generaldirektor des Consiglio Nazionale delle Ricerche. Das Gremium entspricht dem deutschen Wissenschaftsrat und berät die Regierung. „Italien glaubt nicht daran, dass die Forschung dem Wohlergehen des Landes zuträglich ist.“



Entwicklungshilfe aus Nepal: Bibek, Rajeev und Bimal (v. l.) im Zentrum von Trient

In der Provinz Trient ist das anders. Hier hat die Forschung einen hohen Stellenwert. Vom Stadtzentrum führt ein kurvenreicher Weg an Apfelbäumen vorbei auf den Hügel Povo. Mitten im Grün taucht förmlich aus dem Nichts ein blauer Glaskomplex auf. Er erinnert an den Sitz des IT-Konzerns Oracle im kalifornischen Redwood City. Ein futuristischer Steg, ebenfalls ganz aus Glas, schwingt sich über die Straße zu einem zweiten Gebäude. Gegenüber erhebt sich ein dritter Bau. Er ist eher in einem hellen Grau gehalten, durch die Schei-

den blickt man auf eine Bibliothek und Unterrichtsräume. Die moderne Architektur verrät, womit die Provinz Trient punktet: Sie bündelt geschickt sämtliche Kräfte vor Ort. Auf dem kleinen Flecken Povo befinden sich die private Stiftung Bruno Kessler, die sich der Forschung verschrieben hat, die Universität Trient, die für die Lehre zuständig ist, und die Gesellschaft Trento Rise, die alle Anstrengungen koordiniert und das Bindeglied zur Wirtschaft darstellt. Firmen wie Telecom Italia und Point Grey, ein Hersteller digitaler Kameras, sind auf dem Campus mit Labors vertreten. Auch die Bevölkerung wird eingespannt. Wer sich auf der Internetseite Smart Crowds einschreibt, der kann neue mobile Applikationen testen. Mithilfe der Rück-

meldungen der Bürger werden die Dienste schrittweise verfeinert.

Kann das Modell Trient auf ganz Italien übertragen werden? Zweifel sind angebracht. Trient ist wie Südtirol und die Regionen Aostatal, Friaul-Julisch Venetien, Sardinien und Sizilien autonom und genießt im Vergleich zum restlichen Italien große Freiheitsrechte. Hängen normale Regionen finanziell vom Zentralstaat in Rom ab, so darf Trient 90 Prozent der Steuern einbehalten und selbst über die Verwendung entscheiden. Für Forschung und Entwicklung geben die öffentliche Hand und Unternehmen in Trient rund zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Das ist fast doppelt so viel wie der nationale Durchschnitt.

Den Föderalismus zu stärken und den Regionen und Städten mehr Kompetenzen zu verleihen wäre für Italien durchaus eine Option. Ab den 90er-Jahren wurde dieser Weg mit der Bassanini-Reform und einer Verfassungsänderung beschränkt. Doch inzwischen schwingt das Pendel wieder zurück. Im Zuge der Schuldenkrise verordnet der Zentralstaat den Regionen ein Sparpaket. Die amtierende Regierung von Ministerpräsident Enrico Letta, 46, plant, die Provinzen abzusuchen, um Milliarden einzusparen. In Zeiten leerer Kassen wachsen die Begehrlichkeiten. Bozen und Trient, deren Wirtschaft im Vergleich mit dem Rest des Landes boomt, werden in der italienischen Presse wegen ihres Sonderstatus hart angegangen.

Manchmal arbeiten Trient und Rom aber auch gut zusammen. Um Rajeev, Bimal und Bibek ins Land zu lassen, musste ein Visum organisiert werden. Das Problem: Eine Einreisebewilligung für Unternehmensgründer gibt es nicht. Also glühten die Telefonröhre zwischen Trient, dem Außenministerium in Rom, dem italienischen Konsulat im indischen Kalkutta und der Botschaft in Kathmandu. „Die Frau in der Botschaft Kathmandu wusste erst gar nichts mit mir anzufangen“, sagt Bimal. Als er ein paar Tage später zurückkehrte, hatte die Botschaft Kathmandu bereits mit der Botschaft in Kalkutta Kontakt aufgenommen, die Anweisungen aus Rom bekommen hatte. Bimal erhielt sein Visum. „Mit zwei Wochen Verspätung kam ich dann in Trient an“, sagt er. „Für die öffentliche Verwaltung ist das gar nicht schlecht.“

AUSLAND

KOLUMBIEN Weitere Friedensgespräche trotz Anschlag

Unmittelbar vor der geplanten Fortsetzung der Friedensgespräche haben die linksgerichteten Farc-Rebellen 13 Soldaten der kolumbianischen Armee getötet. Die Militärführung sprach am Wochenende von einer „terroristischen Attacke“ im Nordosten des Landes nahe der Grenze zu Venezuela. Medien berichteten unter Berufung auf Armeekreise, die Soldaten seien in einen Hinterhalt gelockt worden. Die Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc) hatten die seit November laufenden Friedensgespräche mit der Regierung in der kubanischen Hauptstadt Havanna am Freitag unterbrochen. Zuletzt einigten sich beide Seiten aber doch auf eine Fortsetzung am heutigen Montag. Derzeit diskutieren beide Seiten die künftige politische Teilhabe der Farc-Mitglieder. Im wichtigsten Punkt der Verhandlungen, der Frage der Landreform, wurde im Mai eine Einigung erzielt. Besprochen werden sollen noch der Kampf gegen Drogenhandel, die Entwaffnung der Rebellen und die Entschädigung der Opfer.

TSSCHECHIEN Proteste Rechtsradikaler gegen Roma

In mehreren tschechischen Städten hat es am Wochenende Aufmärsche zum Teil gewaltbereiter Rechtsradikaler gegeben. In der Industriestadt Ostrava (Ostrava) lieferten sich am Samstag mehr als 500 Neonazis Auseinandersetzungen mit der Polizei. Es flogen Steine und Feuerwerkskörper. Die Polizei setzte Tränengas ein, um die Rechtsextremen von einer Roma-Siedlung fernzuhalten. Zu weiteren Neonazi-Aufmärschen kam es in Pilsen (Plzen), Tetschen (Decin), Budweis (Ceske Budejovice) und Duchcov. An Gegenkundgebungen nahmen Hunderte Menschen teil. In Tschechien leben Schätzungen zufolge 200.000 bis 300.000 Roma, mehrheitlich in äußerst schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen.

Mubarak-Prozess ohne Koran

Ex-Präsident erneut vor Gericht – erstmals nicht auf einer Trage

AMIRA EL AHL

Mubarak sieht gut aus. Wach, weniger krank und angeschlagen. Er trägt wie immer seine abgedunkelte Sonnenbrille, aber er liegt zum ersten Mal, seitdem er vor Gericht steht, nicht auf einer Krankentrage, sondern sitzt aufrecht in einem Stuhl und verfolgt aufmerksam das Verfahren. Seine beiden Söhne Alaa und Gamal sind wie schon in den Monaten zuvor an seiner Seite, gekleidet in weiße Häftlingsmontur. Doch noch etwas ist an diesem Sonntag, in der sechsten Anhörung des Wiederaufnahmeverfahrens gegen den ehemaligen Präsidenten Husni Mubarak, seine zwei Söhne sowie den ehemaligen Innenminister Habib al-Adly und sechs seiner engsten Berater neu: Gamal und Alaa Mubarak halten keinen Koran mehr in der Hand, so wie sie es in den Monaten zuvor während der Anhörungen, die sie hinter Gittern im Gerichtssaal verfolgen, immer taten. Die Zeichen der Zeit.

Es ist die erste Anhörung vor Gericht seit der Haftentlassung Husni Mubaraks am vergangenen Donnerstag. Insgesamt laufen vier Verfahren gegen den ehemaligen Präsidenten, der 30 Jahre lang Ägypten regierte, bis er im Februar 2011 gestürzt wurde. Im ersten wird ihm vorgeworfen, für die Ermordung von Demonstranten im Januar und Februar 2011 verantwortlich zu sein und aus dem Gasexport nach Israel Profit geschlagen zu haben. In drei anderen Verfahren geht es erstens um illegale Vorteilsnahme, zweitens um die Nutzung von Geldern, die für den Präsidentenpalast vorgesehen waren und stattdessen privat genutzt wurden, sowie drittens um Geschenke, die er von staatlichen Medien erhalten haben soll.

Die drei letzteren Verfahren sind noch anhängig. Mubarak wurde für diese Anschuldigungen bisher weder schuldig noch freigesprochen. Der Ermordung von Demonstranten war er am 2. Juni 2012 für schuldig befunden und zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Das Berufungsgericht hob das Urteil am 13. Januar 2013 auf, und das Wiederaufnahmeverfahren läuft derzeit.

Mubarak verbrachte in diesem Verfahren zwei Jahre in Untersuchungshaft, die maximale Dauer für einen Angeklagten in einem Fall dieser Art. Am 15. April dieses Jahres bekam Mubarak deshalb die entsprechenden Entlassungspapiere. Am 20. Juni wurde angeordnet, ihn auch im zweiten Prozess wegen illegaler Vorteilsnahme aus der Untersuchungshaft zu entlassen. Am 19. August folgte dann noch die gerichtliche Anordnung, auch die Untersuchungshaft für das dritte

Verfahren zu beenden. In diesem Moment wurde Mubarak nur noch deshalb in Untersuchungshaft festgehalten, da er angeblich Geschenke von Medien angenommen haben soll. Mubarak zahlte den Gegenwert der Geschenke, weshalb er am vergangenen Donnerstag aus der Untersuchungshaft entlassen wurde. Er wurde aber nicht auf freien Fuß gesetzt, sondern auf Anordnung von Ministerpräsident Hasem al-Beblawi unter Hausarrest gestellt und in ein Militärkrankenhaus in Kairo verlegt.

Die Anwälte des ehemaligen Präsidenten und des Innenministers al-Adly haben am Sonntag vor Gericht eine Reihe von Anträgen gestellt, unter anderem soll Abdel Pattah al-Sisi, jetziger Verteidigungsminister und Oberkommandierender der ägyptischen Streitkräfte, aussagen, da er während der Revolution 2011 Chef des militärischen Geheimdienstes war. Das Gericht hat sich nun erst einmal auf den 14. September vertagt. Der ehemalige Innenminister bleibt bis dahin in Sicherheitsverwahrung.

Fast zeitgleich begann am Sonntagmorgen in Kairo der Prozess gegen das Oberhaupt der Muslimbruderschaft, Mohammed al-Badie, und seine Stellvertreter Khairat al-Shater und Raschad al-Bajumi. Es ist das erste Mal seit 1981, dass ein Führer der Muslimbrüder verhaftet wurde. Die Angeklagten sollen ihre Anhänger zu Gewalt aufgerufen haben und für den Mord von Demonstranten verantwortlich sein. Schon nach wenigen Minuten brach der Richter die Sitzung jedoch wieder ab, da keiner der Angeklagten aus Sicherheitsgründen im Gerichtssaal erschien. Das Verfahren soll nun am 29. Oktober fortgesetzt werden, die Angeklagten bleiben bis dahin in Untersuchungshaft.



Im Krankenwagen fährt Mubarak zum Helikopter, der ihn ins Gericht fliegt

airberlin.com
Your Airline.

Beste Service von der ersten bis zur letzten Reihe.

Bei airberlin genießen Sie immer kostenfreien Bordservice und höchsten Komfort.